



Ein Spitzbube
mit Zerstörungspotenzial

Der Waschbär

Seit 26 Jahren leben in Schweizer Wäldern Waschbären. Fast unbemerkt haben sie sich angesiedelt und finden vor allem im Mittelland und in einigen Alpentälern ökologische Nischen. Die Anzahl der Kleinbären scheint jedoch nur langsam zuzunehmen. In verschiedenen Regionen Deutschlands hingegen hat sich der Waschbär in den letzten zwanzig Jahren massiv vermehrt. Dort beklagen sich vor allem Eigenheimbesitzer über den Radau und die Schäden unter ihren Hausdächern.



Abb. 1: Baumhöhlen bieten besonders jungen Waschbären Schutz. Auf alten, knorrigen Eichen schlafen Waschbären sehr gerne. Die Bäume werden von den Rüden als Bestandteil ihres Revieres markiert.

Fotos: Ingo Bartussek

In Schweizer Tierparks gehört er zu den Publikumsbeliebten: der nordamerikanische Waschbär. Die Indianer nannten ihn ursprünglich *Aroughoun*, «der mit den Händen kratzt». Und da er dies hier und

Von Reinhard Lässig*

da auch unter Wasser macht, auf der Suche nach etwas Essbarem, meinte man lange Zeit, der Bär würde seine Nahrung waschen.

Seit 1976, als erstmals im Wangental im Kanton Schaffhausen ein Waschbär beobachtet wurde, lebt der drollige Kleinbär mit seiner charakteristischen Gesichtsmaske, dem schwarz-weiß geringelten Schwanz und den flinken, krallenbewehrten Pfoten in der freien Wildbahn. Fast unbemerkt hat er sich, aus Baden-Württemberg kommend, in die Schweiz eingeschlichen. Und kein Fluss, kein Hügelzug, keine Strasse verhinderte, dass der putzige Petz Richtung Bundeshauptstadt vordrang.

Zwei Jahre später, nachdem weitere Tiere in den Kantonen Zürich und Aargau gesichtet wurden, lieferten Jäger im Kan-

ton Bern erstmals den sicheren Nachweis mit der Flinte. Der Waschbär darf ganzjährig gejagt werden, weil man befürchtet, dass der Eindringling anderen Tierarten den Lebensraum streitig macht, indem er zum Beispiel deren Höhlen besetzt oder Vogelgelege ausraubt.

Erfolgreiche Vermehrung

Die ersten in die Nordschweiz eingewanderten Waschbären hatten sich offensichtlich erfolgreich vermehrt, denn sonst wären in den 1980er-Jahren keine weiteren Exemplare in den Kantonen Solothurn, Baselland, Thurgau, Schaffhausen, Aargau, Bern und Zürich aufgetaucht. Dem gut katzengrossen Beutegreifer scheint es in der Schweiz zu gefallen. «Er hat wahrscheinlich im Mittelland seine ökologische Nische gefunden, und als Allesfresser mangelt es ihm in waldreichen Flusslandschaften und landwirtschaftlichen Nutzflächen sicher nicht an Nahrung», sagt Paul Schmid vom Naturhistorischen Museum in Bern, einer der wenigen Waschbärspezialisten in der Schweiz. Seit seiner vor über 15 Jahren realisierten Ausstellung über *Procyon lotor*, wie der kleine Räuber wissenschaftlich genannt wird, sammelt er akribisch jeden Nachweis über diese Tierart. «Der Waschbär hat bei uns kaum natürliche Feinde, und er kann sich gut anpassen», sagt

Schmid, der davon ausgeht, dass der drollige Kleinbär in Zukunft vielleicht häufiger im Mittelland anzutreffen sein wird.

Des Pelzes wegen eingeführt

Die ersten Waschbären wurden vor etwa 80 Jahren zum Zwecke der Pelztierhaltung nach Deutschland eingeführt. 1934 schafften dann zwei trüchtige Bärinnen und ihre Partner in Mitteldeutschland den Sprung in die freie Wildbahn Mitteleuropas. Die Tiere wurden nahe des kurhessischen Edersees von einem Züchter freigelassen, «aus Freude, unsere heimische Fauna bereichern zu können», wie der Göttinger Wildbiologe Ulf Hohmann und der Fotograf Ingo Bartussek in ihrem kürzlich erschienenen Buch «Der Waschbär» berichten (siehe Kasten Seite 40). Mit Billigung der lokalen Forstverwaltung schlug diese als Experiment getarnte Aktion voll ein. Dank der grossen Fruchtbarkeit der Tiere und dem vielseitigen Angebot an Nahrung und Lebensräumen dürften die zwei Pärchen heute eine Nachkommenschaft von weit über 100 000 Tieren haben.

Delikatere Kompost

1945 flohen weitere 25 Waschbären nach einer Bombenexplosion östlich von Berlin aus ihrem zerstörten Gehege und

* Der Autor arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in Birmensdorf und ist nebenberuflich als Wissenschaftsjournalist tätig.



Abb. 2: In den hessischen Städten Kassel und Bad Karlshafen richten Waschbären immer wieder Schäden in Häusern an. Renovationsarbeiten kommen die Hauseigentümer teuer zu stehen.

bauten eine zweite Population im östlichen Deutschland auf. «Ganz Mitteldeutschland ist Waschbärland geworden, aber auch in den Benelux-Staaten, in Ostfrankreich, der Nordschweiz, Österreich, Tschechien und in Dänemark wurden schon Waschbären nachgewiesen», schreibt Hohmann in der Waschbär-Monographie. Er hat selbst 28 Waschbären zu Forschungszwecken aufgezogen

und intensiv beobachtet. Er gilt in Deutschland als die Kapazität, die nicht nur die Biologie, das Verhalten und die Ansprüche der Kleinbären kennt, sondern auch die Probleme und Risiken im Umgang mit ihnen.

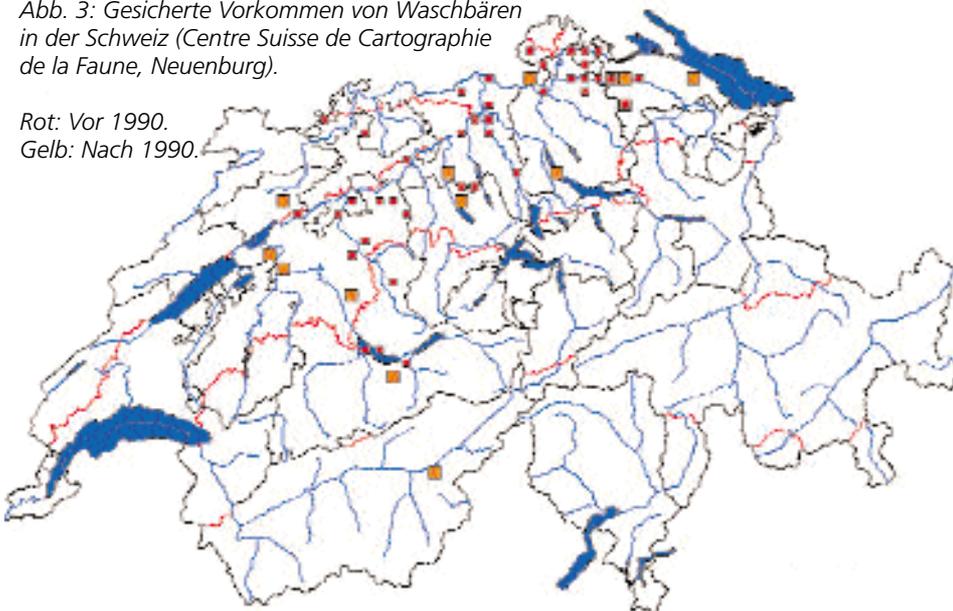
Hohmann fand heraus, dass die anpassungsfähigen Bären Wälder mit knorrigen Eichen bevorzugen. In alten Bäumen finden die Tiere Baumhöhlen und dicke Ast-

gabeln. Diese dienen den agilen, nachtaktiven Tieren als Ausguck- und Schlafplätze (Abb. 1). Die reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt nahe gelegener Wasserläufe bietet dem ausgezeichneten Schwimmer abwechslungsreiche Nahrung: neben Insekten und Spinnen packt er sich gerne auch Fische, Krebse und Würmer. Und wenn der Mensch in der Nähe beerenreicher Nadelmischwälder, in denen im Sommer und Herbst vitaminreiche Früchte reifen, auch noch Mais, Getreide und Kartoffeln anbaut, um so besser.

Einige Waschbären stellen allerdings ganz spezielle Ansprüche an ihre Umgebung: Sie fühlen sich von gepflegten Wohnquartieren (Abb. 2) mit grossen Obstgärten, gefüllten Abfalltonnen und leer stehenden Dachstöcken besonders angezogen. Jeder Komposthaufen ist für sie eine fürstlich gedeckte Tafel. Und wenn der Tisch derart gedeckt ist, läuft ein «Stadtbär» keine hundert Kilometer mehr durch die nahen Wälder, sondern lässt sich in Menschnähe häuslich nieder.

Abb. 3: Gesicherte Vorkommen von Waschbären in der Schweiz (Centre Suisse de Cartographie de la Faune, Neuenburg).

Rot: Vor 1990.
Gelb: Nach 1990.



Tierliebe hat Grenzen

Viele Menschen bringen dieser Tierart, die in Nordamerika heimisch ist, Sympathien entgegen. Zahlreiche Bewohner in den walddahen Aussenquartieren von Kassel, Bad Karlshafen, Hannover, Hamburg und Berlin haben jedoch wegen der

geringen Fluchtdistanz und der Anpassungsfähigkeit der kleinen Schleckmäuler seit einigen Jahren grosse Probleme. «Zuerst füttern sie die Waschbären mit schmackhaften Früchten und Küchenabfällen. Wenn sie dann fast zahm sind und immer mehr Artgenossen mitbringen, werden sie die Bären nicht mehr los», sagt Theodor Arend, der als Leiter des staatlichen Forstamtes in Kassel regelmässig mit Hausbesitzern zu tun hat, die von Waschbären geplagt werden. In ruhigen Wohnquartieren, möglichst nahe am Wald gelegen, geben die Waschbären den Ton an, und dies vor allem nachts. Zuerst nisten sie sich im Gebälk der Einfamilienhäuser ein und toben dort zu Dutzenden herum. Als nächstes entstehen auf den Dachböden penetrant stinkende Latrinen. Und wenn sie auch noch Dachbalken und Mauerwerk aushöhlen, bis der Putz auf die Köpfe der Hausbewohner herab bröckelt, «dann ist es mit der Tierliebe plötzlich vorbei», sagt Arend. Dem Forstmann sind Fälle bekannt, wo die notwendigen Arbeiten zur Sanierung der Schäden und für die zukünftige Abwehr der vierbeinigen Störenfriede die Grenze von 20 000 Euro überstiegen.

Datenbank der Waschbären

So weit ist es bei uns noch nicht. Zurzeit dürfte die schweizerische Waschbärenpopulation noch sehr klein sein. Die Eidgenössische Jagdstatistik weist für die Jahre 1993 bis 2000 lediglich maximal zwei Waschbären pro Jahr aus. Im Jahr 2001 allerdings wurden sieben Tiere gefangen oder erlegt. Ein erstes Zeichen dafür, dass diese eingewanderte Tierart bei uns nicht nur Fuss gefasst hat, sondern sogar auf dem Vormarsch ist? «Nein», meint Simon Capt vom Centre Suisse de Cartographie de la Faune (CSCF) in Neuenburg, der alle gesichteten und gemeldeten Schweizer Waschbären in einer Datenbank erfasst hat (Abb. 3). Diese ist in Form von Verbreitungskarten im Internet abrufbar (siehe auch <http://www.cscf.ch/carto>). «Wir haben keine Anzeichen dafür, dass die Waschbärenpopulation stark zugenommen hat. Eine Tierart, von der 27 Jahre nach der ersten Beobachtung erst 52 sichere Nachweise vorliegen, dürfte noch keine flächendeckende Population aufgebaut haben», sagt Capt. Den aktuellen Bestand an lebenden Bären schätzt er auf wenige Hundert Exemplare.

Auch in Südwestdeutschland dauerte es Jahrzehnte, bis die Tierpopulation stark zunahm. Baden-Württemberg meldete im vergangenen Jagdjahr 76 Waschbären, die von Jägern erlegt oder Opfer des Strassenverkehrs wurden. Verglichen mit

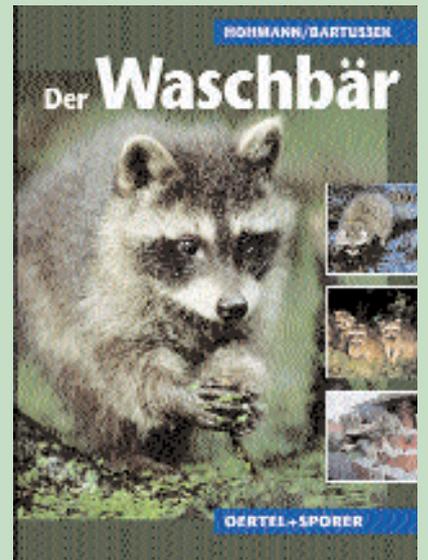
Der Waschbär

Buch von Hohmann, U.; Bartussek, I, 2001. ISBN 3-886 27-301-6 Verlag Oertel & Spörer, Reutlingen, 200 S., Fr. 46.–.

Homann (Text) und Bartussek (Fotos und Zeichnungen) liefern Basiswissen für den Umgang mit Waschbären. Sie geben nicht nur eine Übersicht über die (un)absichtliche Ansiedlung dieses Kleinbären in Europa, sondern gehen detailliert auf seine Biologie, Verhaltensweisen, Ansprüche an Ernährung und Lebensraum sowie auf das Sozialverhalten der Tiere und die Entwicklung von Waschbärpopulationen ein.

Die beiden Forscher wissen, wovon sie berichten: sie haben zahlreiche Bären aufgezogen und zum Teil jahrelang in Gefangenschaft wie in Freiheit beobachtet. Auf Grund ihrer fast zehnjährigen Forschungsarbeit und ihrer zahlreichen Erlebnisse mit Menschen, die Erfahrungen mit Waschbären gemacht haben, kennen sie jedoch auch die Probleme und Risiken, die sich aus der Vermehrung der Waschbären vor allem in Ballungsräumen ergeben. Sie ergänzen ihre Berichte durch Erfahrungen aus Nordamerika, dem Heimatland des bärigen Alleskönners und -fressers.

Homann und Bartussek gelingt es beispielhaft, biologisches und ökologisches Wissen zu vermitteln und dieses durch spannend geschriebene, zuweilen humoristische Erlebnisberichte zu veranschaulichen. Die Lektüre des Buches lohnt sich sowohl für Naturfreunde, die an waldökologischen Zusammenhängen interessiert sind, als auch für Fachleute, die sich beruflich mit Wildtieren im Wald oder in Ballungsräumen befassen.



dem Vorjahr eine Steigerung um 36 Prozent. Gemäss Andreas Elliger von der baden-württembergischen Wildforschungsstelle in Aulendorf wurden allein 72 der gemeldeten Tiere im Nordosten des Bundeslandes erlegt. Er beobachtete nur eine langsame Ausbreitung des Waschbären Richtung Süden.

Diese Einschätzung deckt sich mit dem ebenfalls nur langsam wachsenden Verbreitungsgebiet der Bärenart in der Schweiz, das seit 20 Jahren kaum über die Kantongrenze Bern-Freiburg hinausgehen dürfte. Es ist daher für Schmid und Capt zurzeit nicht absehbar, wann die ersten Waschbären am Genfersee auftauchen. Capt vermutet, dass in den Achtzigerjahren die Tollwut und danach die hohen Fuchsbestände ihre Zahl in Grenzen hielten. Bartussek geht aufgrund seiner in Deutschland gemachten Erfahrungen davon aus, dass in den meisten Regionen der Schweiz immer noch zu wenig Waschbärrüden und -fähen gleichzeitig leben, so dass grössere Teilpopulationen gar nicht entstehen können.

Capt hält es im Sinne der Vorsorge allerdings für sinnvoll, die Daten neuer Waschbärnachweise detaillierter als bisher auszuwerten. Zusätzlich zu seinem vom Buwal unterstützten Datenbankprojekt befürwortet er tiermedizinische Untersuchungen und Altersbestimmungen aller

überfahrenen, gefangenen oder erlegten Kleinbären. Diese würden genauere Angaben über Altersstruktur und Vermehrung des schweizerischen Bestandes liefern und die Überwachung der Populationsentwicklung erleichtern. «Das ist zurzeit allerdings kaum realisierbar, weil wir meistens viel zu spät von überfahrenen oder erlegten Tieren erfahren», räumt Capt ein.

Fazit

Nur wenige Menschen haben den scheuen Waschbären bei uns bisher gesehen, obwohl er in den flussnahen Laubmischwäldern der Schweiz eine neue Heimat gefunden zu haben scheint. Von der extremen Waschbärdichte im Schwerpunktgebiet Hessen, die laut Hohmann bis zu einem Bär pro Hektare betragen kann, ist die Schweiz noch weit entfernt. Im Jagdjahr 2001/2002 wurden dort 8682 Waschbären erlegt. Homanns und Bartusseks umfassender Wissensschatz könnte helfen, wenn es darum geht, eine Strategie für den zukünftigen Umgang mit Waschbären in der Schweiz zu entwickeln. Die «Randale unterm Dach», die «Der Spiegel» im vergangenen Sommer in verschiedenen deutschen Ballungsräumen ausmachte, wird in der Schweiz voraussichtlich nicht so bald stattfinden. □